

Lebensfragen klare und entschiedene Antworten geben. Darin liegt eine Gefahr, „der kraft der Freiheit aus dem Glauben damit begegnet werden muß, daß man auf vorschnelles Urteilen verzichtet, ein Ohr für die Gegenstimmen hat, sich vor pauschaler Parteilichkeit hütet und den Mut hat, die mangelnde Kompetenz sich selbst und vor andern einzugestehen“ (607). Kirchenleitungen kommt eine politische Stellungnahme dann zu, wenn es im Fall evidenter Verletzung der Menschlichkeit riskant wird, die Dinge beim Namen zu nennen (vgl. 609). Dagegen gehört die grundsätzliche Unterweisung über das Verhältnis des Christlichen zur Politik in die allgemeine Verkündigung (vgl. 618). Das Christliche steht in einem Kontrastbezug zum Politischen, der zugleich Bejahung und Kritik enthält: Es besagt Liebe zur Welt, ohne daß man letztlich an ihr hängt; es schöpft seine Hoffnung für die Welt letztlich nicht aus deren Zukunft; und es unterschätzt die Macht des Bösen nicht, läßt aber deren Einschätzung nicht von anderswoher bestimmt sein als von daher, daß sie nicht das letzte Wort hat (vgl. 623–625). – Diese wenigen Hinweise mögen etwas von dem Reichtum des Werkes ahnen lassen, für das der Autor „nicht um hastige, sondern um besinnliche Leser“ (IV) wirbt. P. K n a u e r, S. J.

Sala, Giovanni Battista, *Essere Cristiani e essere nella Chiesa*. Il problema di fondo in un recente libro di Hans Küng. 8° (166 S.) Alba 1975, Edizioni Paoline.

Nach vielen und lebhaften Auseinandersetzungen in Zeitungen und Fachzeitschriften über „Christ sein“ dürfte die Arbeit von S. die erste in Buchform erschienene Veröffentlichung sein, die zum umstrittenen Werk *Hans Küngs* Stellung nimmt. Das erste Kapitel (9–28) informiert zunächst in einer objektiven, für die positiven Seiten von „Christ sein“ aufgeschlossenen Darstellung über Zielsetzung und Inhalt des Buches. Daran schließen einige ganz allgemeine kritische Bemerkungen an. Zwar sei es Küng gelungen, vieles und Wesentliches über die christliche Botschaft dem Leser mitzuteilen (was desto mehr Anerkennung verdiene, als sein Buch sehr viele Randchristen erreicht hat), doch sei dieses viele leider zu wenig, wenn man es am Glaubensbewußtsein der Kirche mißt. Bedenklich sei auch, daß Küng an nicht wenigen Stellen einseitig informiere: Oft würden Einwände gegen traditionelle Lehren vorgebracht, ohne die Gegenargumente vorzustellen. Schließlich zeige der affektgeladene, verletzende, gleichsam „klassenkämpferische“ Stil, vor allem dort, wo die Hierarchie der Kirche irgendwie zur Sprache kommt, daß Küng sich nicht viel Mühe gegeben hat, zu einer vorurteilslosen Haltung zu gelangen. Übrigens sei es oft nicht leicht, seinen Standpunkt genau zu bestimmen, da in verschiedenen Zusammenhängen manchmal gegensätzliche oder zumindest nicht leicht miteinander vereinbare Positionen vertreten würden. – Im zweiten Kapitel (29–61) stimmt S. der Grundthese Küngs, das unterscheidend Christliche, die Norm unserer Beziehung zu Gott und zu dem Nächsten sei die Person Jesu Christi, voll und ganz zu, meldet jedoch entscheidende Vorbehalte gegen die Methode an, mit der Küng das wahre Bild Jesu zu bestimmen versucht. Während man sich nach Küng entscheiden müsse, ob man sich von dogmatischen Vorurteilen oder von der kritischen Objektivität leiten läßt, stellt sich laut S. dieses Dilemma für den Theologen (trotz verschiedener und bedeutender Schwierigkeiten) letztlich doch nicht. Denn als Wissenschaft sei die Theologie zwar an jene Mittel gebunden, derer sich jede menschliche Erkenntnis bedient, doch als Glaubenswissenschaft habe sie ihr eigenes Erkenntnisprinzip, nämlich die durch die Gnade Gottes erleuchtete Vernunft des zum Glauben gekommenen Menschen. Durch den Glauben eröffne sich für den Glaubenden ein transzendenter Horizont, der es ihm möglich mache, die Bedeutung des von Gott Geoffenbarten als solchen zu erfassen. Und weil die Glaubenszustimmung einen gemeinschaftlichen Aspekt habe, sei die Bejahung der Zugehörigkeit zur Kirche, in der der Glaube seine authentische Deutung findet, ein inneres Moment dieser Zustimmung. Es sei freilich berechtigt, kritisch zu untersuchen, inwiefern die Lehre der Kirche vom NT gedeckt wird. Aber auch wenn dieses Anliegen Küngs Anerkennung verdiene, sei es nicht erlaubt, die Lehrentwicklung der Kirche so zu betrachten, als wäre sie eine unverbindliche Entwicklung der Theologie und nicht auch eine Entfaltung des Glaubens. Aus dieser Auffassung ergebe sich, daß letztlich die historisch-kritische Forschung über die wahre Gestalt

Jesu Christi zu entscheiden hätte, obwohl sie, gemäß dem Selbstverständnis der modernen Wissenschaft, niemals zu einer wirklichen Verbindlichkeit führen könne. Es sei auch merkwürdig, daß ein Buch, dessen erklärtes Ziel es ist, das authentische Christliche freizulegen, sich nirgends zu der Frage der formalen Kriterien der Rechtgläubigkeit äußert. – Das dritte Kapitel (62–94) beschäftigt sich mit der Auffassung Küngs über den geschichtlichen Wert der ntl. Berichte. Anhand einiger Beispiele wird gezeigt, daß im ganzen Werk eine Tendenz zur Minimalisierung des geschichtlich Gesicherten vorherrscht. Hierbei sei aber das letzte Kriterium gar nicht historisch-kritischer, sondern vielmehr doktrinärer Natur. Es werde nämlich dasjenige ausgemerzt, was der sog. modernen Weltbetrachtung widerspricht. Die Leidsankündigungen seien als nachträgliche Deutungsworte aufzufassen, die Berichte über die Wunder Jesu seien nur insofern glaubwürdig, als sie sich auf die charismatische Heilungs- und Exorzistentätigkeit Jesu beziehen, das leere Grab könne nur als kerygmatisches Stilmittel verstanden werden. Küng versuche zwar, die Heilsbedeutung der im NT berichteten Ereignisse herauszustellen, da er sie aber von den historischen Tatsachen trenne, sei eine gnostisch anmutende Verspiritualisierung der Heilsgeschichte (wie sich das am Beispiel der Deutung der jungfräulichen Empfängnis Jesu zeigt) nicht zu vermeiden. – Das vierte Kapitel (95–126) setzt sich mit dem zentralen Thema von „Christ sein“, mit der – wie S. sagt – „nicht leicht bestimmbar“ Christologie Küngs auseinander. Das Programm einer „Christologie von unten“ sei durchaus legitim. Auch sei anzuerkennen, daß Küng bemüht ist, die Einmaligkeit Jesu mit Hilfe der Jasperschen Bezeichnung des „maßgebenden Menschen“ hervorzuheben. Doch müsse man sich fragen, ob es Küng gelungen sei, die unbedingte Einmaligkeit Jesu sicherzustellen. Diese Frage zu stellen, sei desto mehr geboten, als bei Küng nicht eindeutig geklärt sei, warum die die Herrschaft Gottes verkündende Botschaft Jesu nicht auch unabhängig von seiner Person Geltung habe. Dafür könne man sich zwar auf die Auferstehung Jesu berufen, in ihr liege dann die einzigartige göttliche Bestätigung Jesu, doch sei dies für Küng nicht ohne weiteres möglich, da der besondere Charakter der Auferstehung Jesu bei ihm letztlich zweifelhaft bleibe. Um zu zeigen, daß diese Christologie auf halbem Wege stehenbleibt und die kirchliche Christologie jedenfalls nicht einholt, werden die Aussagen Küngs über die Gottheit Christi mit der Lehre der großen Konzilien des IV. und V. Jahrhunderts konfrontiert. Das Ergebnis dieser Untersuchung lautet: Die kirchlich definierte Lehre über Christus könne weder als eine hellenistisch-physizistische noch als eine essentialistisch-abstrakte Abweichung von den Aussagen des NT aufgefaßt werden. Auch nach Küng sei Jesus von Nazareth die wirkliche Offenbarung des einen wahren Gottes. Von seinem Ansatz her folge dies jedoch nicht. Nur wenn man die funktionale Christologie zu einer essentialen vertieft, wie das bereits bei Paulus und Johannes geschehen ist, könne man begründen, warum Jesus Christus die Offenbarung Gottes sein kann. Entsprechendes gelte über die Behauptungen Küngs zur Präexistenz. – Unter dem Titel „Ein Christentum nach menschlichem Maßstab“ versucht S. im abschließenden fünften Kapitel (127–148) eine zusammenfassende Bilanz von „Christ sein“ zu ziehen. Die methodische Einstellung Küngs, sich von der Lehrtradition der Kirche nicht bestimmen zu lassen, verhindere, daß das Wesentliche im Christentum, die eigentlichen Glaubensgeheimnisse, bei ihm zum Tragen kommen. Zwar reduziere Küng die Gottesbeziehung des Menschen nicht auf reine Mitmenschlichkeit, doch zeigten z. B. seine starken Vorbehalte gegenüber der Soteriologie der griechischen Väter sowie die ausschließliche Betonung der das wahre Menschsein fördernden Aspekte der christlichen Botschaft, daß er für alles, was über einen theistischen Humanismus hinausgeht, vor allem für das Geheimnis der Inkarnation und der „Vergöttlichung“ des Menschen, kein Verständnis habe. Auch sei es bezeichnend, daß dort, wo die Praxis des christlichen Lebens zur Sprache kommt, kein einziges Wort über die evangelischen Räte fällt. Armut, Keuschheit und Gehorsam werden zwar in verschiedenen Zusammenhängen zur Sprache gebracht, jedoch fast immer in einer negativen Weise. Küng tue so, als müsse man den modernen Menschen ständig vor einem übertriebenen Asketetum warnen.

Die bei allen Überlegungen anwesende, bereits im Titel des Buches zum Ausdruck gebrachte Grundthese des Verf., daß nämlich das Christsein, will man es nicht willkürlich verkürzen, sich von der konkreten, letztlich freilich als pneumatische

Wirklichkeit zu verstehenden Kirche nicht trennen lasse, gibt dieser Auseinandersetzung ihre innere Einheit. Die Argumentation ist klar und von einem vornehmen Ton bestimmt. Die kritischen, aber zugleich nuancierten Ausführungen zur Christologie Küngs wirken sehr überzeugend. In ihnen erreicht die Auseinandersetzung ihren Höhepunkt. Bemerkenswert sind auch die gegen die theologische Methode von „Christ sein“ hervorgebrachten Einwände. Allerdings finden sich im betreffenden Kapitel Formulierungen, die einer ausführlicheren Begründung bedürften. Auch wäre zu fragen, ob S. das Gewicht des die historisch-kritische Forschung bestimmenden Immanenzprinzips (trotz der notwendigen und berechtigten Kritik an einer Mentalität, die jedes Wunder grundsätzlich bezweifelt) nicht unterschätzt. Es sei hier noch bemerkt, daß diese engagierte, aber immer faire Kritik an Küng bald in englischer Übersetzung erscheinen wird. – Als Anhang hat der Verlag noch einen Aufsatz von *Anselm Günthör* über „Christliche Moral nach ‚Christsein‘ von Hans Küng“ hinzugefügt.

B. Weissmahr, S. J.

Acta Conciliorum Oecumenicorum iussu atque mandato Societatis Scientiarum Argentoratensis edenda instituit *Eduardus Schwartz*, continuavit *Johannes Straub*, Tomus quartus, Volumen tertium, Pars prima. Index generalis Tomorum I–III, pars prima: Indices codicum et auctorum congescit *Rudolfus Schieffer* (In F° IX et 579 p.) Berolini 1974. de Gruyter.

Der Abschluß eines der bedeutendsten historisch-theologischen Editionswerke unseres Jahrhunderts, der vielzitierten ACO, steht in greifbarer Nähe. Die Textausgabe der ersten Serie: Ephesus (431) (= Tomus I), Chalkedon (451) (= Tomus II), die Synoden von Konstantinopel der Jahre 518 und 536 (= Tomus III) und des Ökumenischen Konzils von Konstantinopel (553) (= Tomus IV) ist mit der Edition von J. Straub, Concilium Constantinopolitanum sub Iustiniano habitum, Vol. primum, Concilii Actiones VIII, Appendices, Graecae-Indices (Berolini 1971) abgeschlossen worden, nachdem Schwartz mit dem Vol. alterum im Jahre 1914 (bei K. J. Trübner in Strasbourg) den Anfang gemacht und bis zu seinem Tode i. J. 1940 26 Bände mit nahezu 4000 Seiten ediert hatte. I. J. 1909 hatte Schw. die Anregung zu diesem Werk gegeben und die Durchführung übernommen. Drei Jahrzehnte hindurch hat er die Europäischen Bibliotheken durchforscht und in zahlreichen Abhandlungen die Zusammenhänge der 280 Handschriften, die für die Edition in Frage kamen, in genialer Weise erhellt. Bei seinem Tode fehlte noch das Vol. primum des Tomus IV, die Edition der in der Hauptsache nur lateinisch erhaltenen Akten des 5. Allgemeinen Konzils. Die Pause kam der Ausgabe, die J. Straub mit seinem Team übernahm, zustatten. Es konnte noch die Streitfrage der Bestätigung dieses Konzils durch Papst Vigilius geklärt werden. Eigentlich war sie schon seit 1929 gelöst, und zwar durch eine kleine, lateinisch verfaßte Dissertation von E. Zetzl, CSSR, Vigilius papae epistolae duae ‚Scandala‘ et ‚Aetius‘, I.-K. 936.937., die bei P. K. Silva-Tarouca, S. J., Rom, gemacht, aber nicht genügend gewürdigt worden war. Straub sorgte nach 45 Jahren für eine deutsche Ausgabe durch den Verf., die er mit einem Vorwort begleitete: Die Bestätigung des V. Ökumenischen Konzils durch Papst Vigilius. Untersuchungen über die Echtheit der Briefe *Scandala* und *Aetius* (JK. 936.937), (R. Habelt, Bonn 1974). Die Unechtheit beider Briefe wurde trotzdem weiter behauptet, eben in erster Linie durch den Doktorvater P. Zetzls und andere Konzilsforscher, besonders I. Ortiz de Urbina in seiner Studie: Quali sententia ‚Tria Capitula‘ a sede romana damnata sunt? OrChrPer 33 (1967) 184–209, trotz Kenntnis der Ergebnisse Zetzls. Unbeachtet blieb vor allem die Tatsache, daß Z. eine „zweite handschriftliche Überlieferung des seit jeher besonders angefochtenen Briefes *Scandala* im Londoner Cod. Arundel 529“ (Straub, Vorwort V) heranziehen konnte, um die Unsicherheit bez. der Echtheit des genannten Briefes zu zerstreuen, die dadurch entstanden war, daß man dem zunächst einzig bekannten Zeugen, Cod. Paris gr. 1115, mißtraute (vgl. C. Silva-Tarouca, Fontes Historiae Ecclesiasticae medii aevi in usum scholarum, tom. I, Romae 1930, p. 52, mit Anm. 2). Für die negative Haltung in dieser Frage ist freilich die Situation der katholischen Theologie in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg zu beachten. Es gab sehr scharfe römische Reaktionen auf einige nestorianisierende oder Antiochien-freundliche Publikationen, dies im Sinne einer neu-kyrillianisch, neu-chalkedonischen